

discher Seite. Die guten Erhaltungszustände der archäologischen Fundplätze durch die weitverbreiteten Feuchtböden der Küstengebiete und Marschen sowie ihre detaillierte interdisziplinäre Erforschung, die zunehmend zerstörungsfreie Dokumentation und Prospektion sowie der Einsatz der elektronischen Datenverwaltung mithilfe geographischer Informationssysteme ermöglichen zahlreiche Erkenntnisse über die Veränderungen der Vegetation und Umwelt sowie der sich wandelnden Lebensbedingungen der Küstenbewohner über die Jahrhunderte.

Anschrift der Rezensentin:

Dr. des. K. Batzel

SIEDLUNGS- UND KÜSTENFORSCHUNG IM SÜDLICHEN NORDSEE-
GEBIET 35. Herausgegeben vom Niedersächsischem Institut für
historische Küstenforschung. Verlag Marie Leidorf, Rahden/
Westf. 2012. 351 Seiten, 188 Schwarz/weiß- und Farbbil-
dungen, 43 Tafeln, 82 Tabellen und 4 Beilagen. Hardcover
59,80 €. ISBN 978-3-86757-853-0.

Im 35. Band dieser Zeitschriftenreihe sind fünf Beiträge abgedruckt. G. Linke befasst sich mit der Frage, warum bei Scharhörn, zwischen den Mündungen der Elbe und der Weser gelegen, die Wattzone soweit seewärtig vorspringt. Bereits 1974 hatten Bohrungen in einer Tiefe von 30 m Hinweise auf einen Salzstock geliefert. Diese Rotliegenden Salinare könnten sich mit alten Berichten decken, in denen bei tiefer Ebbe von einem roten Felsen zum Wesertill die Rede ist. Durch semische Untersuchungen konnte die Existenz eines Salzstocks nachgewiesen werden. Damit liegt eine vergleichbare Situation wie bei Helgoland vor, nur dass bei Scharhörn der darüberliegende Fels völlig aberodiert ist. Eventuell könnte es sich bei dem beobachteten roten Fels auch um den letzten Rest dieser Überdeckung handeln. Auf der westerseitigen Wattkante von Mellum war, alten Berichten zufolge, Feldgestein beobachtet worden, das auf eine ähnliche Situation schließen ließ. Da der Ausläufer des Salzstocks unter Mellum aber erst in einer Tiefe von 1000 m angetroffen wird, kann dies ausgeschlossen werden. Deshalb handelt es sich bei den beobachteten Felssteinen wohl um den Ballast eines untergegangen Schiffes. Die unterschiedlichen Tiefen des Salzstocks sprechen dafür, dass unter Mellum dessen Bildung bereits im Lias abgeschlossen war, während sie am nördlichen Ende unter Scharhörn bis in die Oberkreide andauerte.

Von 1991 bis 1993 erforderte die Ausweisung des Baugebietes Süder Hilgenholt der Stadt Weener, Ldkr. Leer, umfangreiche Untersuchungen. Das fast 2 ha große Ausgrabungsareal umfasste neben einer großen zusammenhängenden Fläche (A 1) acht kleinere Flächen und Suchschnitte (A2 – A 9), die teilweise, abgesehen von Wölbackerresten, befundfrei waren. Aufgedeckt wurden Siedlungssuren und Beisetzungen von der jüngeren Bronzezeit bis in die vorrömische Eisenzeit. Hinzukommen jüngere Funde, die aber wegen der späteren Überackerung vor dem Eschaufrag keinem Befund

zugewiesen werden konnten. Die Grabungsergebnisse werden jetzt von W. Schwarz vorgelegt. Der zugehörige Fundkatalog von 97 Seiten ist als pdf-Datei auf der Homepage des Instituts für Küstenforschung zu finden. Verf. unterteilt die zahlreichen Gruben in neun Größengruppen, zu denen noch vier Formengruppen und sechs Füllmodelle kommen, aus denen sieben Grubentypen, mit Untergruppen sogar 18, gebildet werden. Die funktionale Zuweisung dieser Typen bleibt bis auf Typ 1, der wegen des Leichenbrands in der Verfüllung als Brandgräber angesprochen wird, eher vage. So ist es für Rez. nicht ersichtlich, warum homogen verfüllte Gruben des Typs 3 als Speichergruben interpretiert werden, während es sich bei den Typen 4 bis 6 mit ihren geschichteten Verfüllungen um Vorrats- oder Kellergruben gehandelt haben soll, da das Zuschütten von Gruben nicht mit deren ursprünglicher Funktion in einem Zusammenhang stehen muss. Die Überreste der Pfostenbauten waren durch die Überackerung teilweise stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Trotzdem konnte Verf. neun Baukomplexe herausarbeiten, von denen die Nummern 1 bis 6 als Langhäuser der Typen Elp bzw. Emmerhout angesprochen werden. Die Vierpfostensetzungen (Nr. 7–9) werden von Verf. mit dem Gräberfeld in Verbindung gebracht und können deshalb nicht als Bestandteil der Siedlung gelten. Neben Urnengräbern und Leichenbrandnestern, die wegen der Störung der oberen Bodenschichten oft nicht genau voneinander zu trennen sind, fallen auf dem Grabungsplan die meist rechteckigen Grabeinfassungen auf. Bei einigen nur teilweise ergrabenen Befunden könnte es sich auch um Schlüssellochgräber handeln. Vermutlich wurden diese Gräben stärker eingetieft als die zugehörigen Beisetzungen, da in einer Reihe von Fällen diese im Befund fehlten. Die Keramik gliedert Verf. in acht, mit Untergliederungen sogar 20 Gruppen. Mittels ihrer Verteilung auf Gruben werden sie zu den Gefäßinventaren 1, 2.1 und 2.2 zusammengefasst. Das entscheidende Merkmal für Gefäßinventar 1 ist das Fehlen von Lappenschalen, die in den anderen Inventaren vertreten sind. Unter den nichtkeramischen Funden werden vor allem die Steinartefakte vorgestellt. Unter den jüngerbronzezeitlichen Objekten befanden sich in drei Gruben auch solche aus rotem Helgoländer Feuerstein. Funde aus anderen Materialien sind sehr selten. Aus Urne 27.01 stammen vier Fragmente einer schwarzen Nadel, bei der es sich um Silber handeln soll. Das Knochenlager 820.08 barg Bronzeblechfragmente und aus Siedlungsgrube 333 stammt ein grünlicher Glastropfen. Leider geht Verf. auf die kulturhistorische Bedeutung dieser Funde nicht weiter ein. Die Kartierung von Baubefunden, Grabeinfassungen und Siedlungsgruben der Gruppen 3–5 (Abb. 113) zeigt zahlreiche Überlagerungen der drei Befundarten, die für eine intensive Nutzung des Geländes sprechen. Die Siedlung hatte sich zuerst hangabwärts bis ins feuchte Milieu erstreckt. Später wurde nur noch der höher gelegene Bereich genutzt und im ehemaligen Siedlungsareal wurden Gräber angelegt. Die Frage, ob diese Verlagerung mit einem Hiatus in der Besiedlung zusammenhängt, wird nicht gestellt. Mit der Publikation dieser Grabung wird erstmals ein größerer Befund von der Geest des südlichen Reiderlandes vorgelegt, während das nördlich angrenzende Marschland durch zahlreiche Untersuchungen des Instituts für Historische Küstenforschung besser erforscht ist.

In den 1960er Jahren wurden vom Landesinstitut für Marschen- und Wurtenforschung (heute Institut für Historische Küstenforschung) in Hatzum-Bommberg eine Siedlung der vorrömischen Eisenzeit (6.–3. Jahrhundert v. Chr.) unter-

sucht. Dabei wurden 12.494 Tierknochen geborgen, die in den 1970er Jahren im Rahmen von vier Diplomarbeiten an der Universität Kiel ausgewertet, aber nie publiziert worden sind. Trotzdem wurde auf die Zusammensetzung der Schlachttiere in der Literatur immer wieder Bezug genommen, genauso wie die Deponierung eines Rindes Erwähnung fand. Es ist nun das Verdienst von C. Becker, die einzelnen wissenschaftlichen Ergebnisse zusammengefasst vorzulegen. Da auf der Grabung die Erde nicht geschlämmt wurde, sind die Überreste von Kleintieren sicherlich unterrepräsentiert. Dies gilt im besonderen Maße für Fischknochen. Das Rind war mit Abstand das am häufigsten geschlachtete Haustier. Da 75 % der Tiere erst ab einem Lebensalter von zwei bis drei Jahren und darüber geschlachtet wurden, scheint Milchwirtschaft keine zentrale Rolle gespielt zu haben. Die kleinsten Rinder mit einer Widerristhöhe von 99–127 cm wurden deshalb vermutlich hauptsächlich als Arbeitstiere und Fleischlieferanten gehalten. Auffällig ist das Vorkommen von Metapodien bei den wenigen Kalbsknochen. Da andere Skeletteile dieser Jungtiere im Fundmaterial kaum vorkommen, hält Verf. den Handel mit Kalbshäuten, die mit den noch in der Beinhaut befindlichen Knochen vertrieben wurden, für wahrscheinlich. Eine genaue Durchsicht der Dokumentation zur Rinderdeponierung und eine Kontrolle der Knochen ergaben, dass dort zwei Individuen in der Grube lagen. Da die Knochen zudem zahlreiche Schnitt- und Hiebverletzungen aufwiesen, handelt es sich nur um eine normale Abfallgrube ohne besondere Bedeutung. Verf. konnte außerdem Zeichnungen von einer weiteren Grube mit Knochen eines großen Tieres entdecken. Da die zugehörigen Knochen nicht mehr auffindbar waren, muss offenbleiben, wie viele Tiere dort niedergelegt wurden und ob es sich um Rinder oder Pferde handelt. Pferdeknochen stellen die zweitgrößte Gruppe. Aufgrund des Schlachalters, das aber nur selten zu bestimmen war, ist nicht ausgeschlossen, dass Pferde wegen ihres Fleisches gehalten worden sind. Schafe und Ziegen machen nur einen geringen Teil im Knochenmaterial aus. Obwohl die Unterscheidung zwischen den beiden Tierarten sehr schwierig ist, vermutet Verf., dass überwiegend Schafe gehalten wurden, vermutlich um deren Wolle zu gewinnen. Bei den sicher Ziegen zuzuweisenden Hornzapfen hält Verf. eine Einfuhr von Ziegenhäuten mit noch festsitzenden Hörnern für wahrscheinlich. Die wenigen Schweineknochen sprechen dafür, dass das Fleisch dieser Tiere bei den Bewohnern von Hatzum-Boomberg nicht sonderlich beliebt war. Auch unter den Wildknochen konnte nur ein Wildschwein identifiziert werden. Knochen von Hunden stammten überwiegend von ausgewachsenen Exemplaren. Größenmäßig fehlen kleinere Exemplare vollständig. Interessant ist das ganz erhaltene Skelett eines ausgewachsenen Hundes mit einer Schulterhöhe von 66 cm, das in einer einzelnen Grube lag. Leider ließ sich dieser Befund auf keinem Plan lokalisieren, sodass die Frage, ob es sich um eine rituelle Deponierung handeln könnte, offen bleiben muss. Ungewöhnlich sind die zwei nur schlecht erhaltenen Vogelknochen, die Haushühnern zuzurechnen sind, da Hühnerhaltung in dieser Zeit nur sehr selten nachgewiesen werden konnte. Wildtierknochen machen nur einen geringen Anteil aus. Der hohe Anteil von Rothirsch könnte aber mit den Geweihstangen zusammenhängen, die aber weniger als Zeichen für Jagd zu sehen sind, da es sich auch um Abwurfstangen handeln kann, die als Rohmaterial von Geweihgeräten genutzt wurden. Ob sich die Bewohner tatsächlich kaum von Fischen ernährt haben, wie sich aus dem Knochenmaterial ergibt, kann auch mit der Fundüberlieferung zusammenhängen, da die Erde nicht geschlämmt

wurde. Trotz der großen Menge an Tierknochen konnten kaum Knochengewebe, Halbfabrikate oder Bearbeitungsrückstände im Fundgut entdeckt werden, so dass dieses Thema nur kurz abgehandelt werden kann. Am Ende des Beitrages sind auf 33 Seiten die Messstrecken und Messwerte der Tierknochen in Tabellen zusammengestellt. Angesichts dieser Länge fragt sich Rez. aber, warum für diese Auflistung nicht auch, wie beim Fundkatalog von Süder Hilgenholt, die Möglichkeit einer Online Publikation gewählt wurde.

In Bereich der Einmündung der Hunte in die Weser befinden sich die kaiserzeitlichen Siedlungen von Elsfléth-Hoogenkamp und Schlüte/Berne 111. Um das komplizierte, sich häufig verändernde Gewässernetz zur Nutzungszeit dieser Siedlungen rekonstruieren zu können, wandten I. Brandt, A. Siegmüller und F. Bittmann verschiedene Methoden an. Neben geomagnetischen Messbildern und Bohrungen spielen die Höhenkotenpläne der 1960er Jahre eine wesentliche Rolle. Zusätzlich konnte jeweils eine Ausgrabung auf jedem Fundplatz, dessen Lage aber auf keiner der Karten vermerkt ist, mit einbezogen werden, genauso wie Bohrungen, die in den Plänen verzeichnet sind. Die Untersuchungsergebnisse zeigen ein von stark mäandrierenden Wasserläufen geprägtes Landschaftsbild. Die Siedlungen befanden sich in der Nähe zu Nebenarmen, die wegen ihrer geringen Strömungsgeschwindigkeiten besser als die Hauptarme als Anlegeplätze genutzt werden konnten und deshalb einen wichtigen Faktor bei der Platzwahl spielten. Allerdings scheint dieser Umstand für die Dauer einer Siedlung keine große Rolle gespielt zu haben, da in Elsfléth-Hoogenkamp der Flussarm verlandete und der ehemalige Flusslauf Teil des Siedlungsgebietes wurde.

Zwischen 1966 und 1971 hatte das Landesinstitut für Marschen- und Wurtenforschung (heute Institut für Historische Küstenforschung) in Dunum, Ldkr. Leer, ein frühmittelalterliches Gräberfeld mit 778 Beisetzungen aufgedeckt. Trotz einer Vielzahl von Vorberichten und anderen Spezialuntersuchungen fehlt bis heute eine Gesamtaufarbeitung. Bedingt durch die Wasserleitfähigkeit des Bodens in Verbindung mit einem sinkenden pH-Wert durch die Gerbsäure im Leder, korrodierten die Metallbeigaben in den Gräbern sehr schnell. Dadurch wurden unmittelbar aufliegende Leder- und Stoffreste mit Eisenoxyd durchtränkt. Bald nach dem Belegungsende des Gräberfelds begann die Plaggendüngung, die zu Eisenausfällungen führte. Diese lagerten sich teilweise außen an den Eisenfunden an, so dass die organischen Reste auf ihnen mit einer dicken Korrosionsschicht überzogen wurden und gut geschützt waren, obwohl die Funde teilweise hohlkorrodiert gewesen sind. Dieser Umstand war bereits bei der Restaurierung der ersten Objekte aufgefallen und ausgewählte Objekte waren bereits untersucht und publiziert worden. In Zusammenarbeit mit der Staatlichen Akademie der Künste, Stuttgart, wurden nach fast vierzig Jahren weitere Objekte textilarchäologisch untersucht. Die ersten Ergebnisse wurden von A. Fischer, C. Peek und A. Siegmüller vorgestellt. Untersucht wurden hauptsächlich Griffangelmesser, Klappmesser und Nadelröhrchen. Obwohl die Funde keiner konservatorischen Behandlung unterzogen worden waren, zeichneten sie sich durch einen sehr guten Erhaltungszustand der organischen Reste aus. Allerdings war die Freilegung der Oberflächen wegen der harten Korrosionsschichten sehr zeitaufwendig. In Grab 735 konnte die Messerscheide aus Leder rekonstruiert werden. Am Messer aus Grab 760 hafteten zwei unterschiedliche Textilien. Ei-

nes hatte einen Z-gesponnenen Kett- und einen S-gedrehten Schussfaden. Zusätzlich war der Stoff einmal rot eingefärbt gewesen. Mit dieser Webart unterscheidet sich dieses Textil von den anderen, da sonst fast immer Kett- und Schussfäden Z-gesponnen waren; ein ungewöhnlicher Umstand, da aus der zeitgleichen Siedlung Hessens eine größere Vielfalt an Webarten bekannt ist. Auch an den Nadelröhrchen hatten sich andere Gewebereste erhalten, so z.B. in Grab 103, in dem Diamant- und Gleichgartkörper dokumentiert wurden. Möglicherweise geht die große Zahl der leinwandbindigen Textilien auf dem Grabritus zurück, da Leinentücher nach der Christianisierung im Gebrauch kamen, wie eine der Verf. vermutet. Bei einem Faden aus einem Nadelröhrchen aus Grab 656 ließ sich eine Blaufärbung nachweisen. In der kulturgeschichtlichen Zusammenfassung weisen die Verf. auf den unzureichenden Forschungs- und Publikationsstand hin, der weiterreichende Schlüsse erschwert. Wie sehr sie damit recht haben, zeigt ihre Aussage, im Grab eingestreute Federn wären typisch für den alamannischen Bereich, während Matratzen mit Federfüllung nur im angelsächsischen und skandinavischen Raum zu finden wären. Erst kürzlich wurde die Bettung des Toten auf einem Federkissen oder -matratzen auch in bajuwarischen Gräbern mehrfach nachgewiesen, sodass diese These überdacht werden muss. Am Ende des Beitrags sind listenmäßig in einem 14-seitigen Katalog die bisher untersuchten organischen Reste zusammengestellt.

Der Band ist hochwertig, mit guten Farbabbildungen produziert, allerdings sind einige Aufnahmen im Beitrag über Süder Hilgenholt zu klein, um die beschriebenen Details erkennen zu können. Kritisch angemerkt werden muss auch, dass in einigen Beiträgen die politische Zuordnung der Fundorte nicht genannt wird, wie bei Elsfléth-Högenkamp oder Schlüte/Berne 111. Gelegentlich wäre eine sprachliche, redaktionelle Überarbeitung notwendig gewesen, um Sätze wie: "Sodann nahmen die Grabanlagen den vormaligen Siedlungsbereich in Besitz" (S. 150) auf das gebotene wissenschaftliche Niveau zu heben.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Timm Weski

Lutz VOLMER, Wolf Haio ZIMMERMANN (Hrsg.), *Glossary of Prehistoric and Historic Timber Buildings. Glossar zum prähistorischen und historischen Holzbau. Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseeküstengebiet 3.* Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westfalen 2012. 482 Seiten mit 587 Abbildungen. Hardcover 59,80 €. ISBN 978-3-86757-333-7.

Mit dem Glossar zum prähistorischen und historischen Holzbau findet ein Projekt Realisierung, dessen Beginn bereits 25 Jahre zurück liegt. Auf der Tagung ‚The reconstruction of wooden buildings‘ in Århus wurde 1987 die Idee geboren, Begriffe aus dem Bereich des Holzbaus zu sammeln. Von Anfang an war diese Sammlung länderübergreifend gedacht und so auch ausgeführt, denn es blieb nicht bei der Idee. Un-

ter der Leitung von H.T. Waterbolk in Groningen entstand in den folgenden Jahren ein erstes, fünfsprachiges Glossar zu diesem Thema, das in erster Linie archäologische Begriffe beinhaltete und etwa ein Viertel der nun vorgelegten Begriffe umfasste, allerdings nie publiziert wurde.¹

1995 übernahm W.H. Zimmermann, der von Beginn an mitgearbeitet hatte, am Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven das Projekt. Auf der Grundlage der damals bereits vorliegenden Sammlung wurde es inhaltlich auf die noch erhaltenen Holzgebäude, Werkzeuge und einige Arbeitstechniken ausgedehnt und sprachlich um Norwegisch und Schwedisch sowie um Polnisch und Tschechisch erweitert. In der vorliegenden Form sind zusammen mit den fünf ursprünglich vertretenen Sprachen (Niederländisch, Englisch, Französisch, Deutsch, Dänisch) nunmehr neun Sprachen enthalten, die zwar „weitgehend die Hauptverbreitungsgebiete von hölzernen Bauten zwischen Vorgeschichte und Neuzeit“ abdecken sollen (S. 12), allerdings durch den vollständigen Verzicht auf osteuropäische Sprachen den größten Bereich der Verbreitung des Blockbaus außen vor lassen (Finnisch, Russisch, Baltische Sprachen, Weißrussisch, Ukrainisch, Rumänisch, Bulgarisch; vgl. S. 32 Abb. 10). Ungarische Begriffe sollten eigentlich mit aufgenommen werden, diese konnten jedoch durch den frühen Tod des Bearbeiters T. Sabjans nicht fertiggestellt werden. Die Zahl der Mitarbeiter ist im Laufe des Projekts auf 18 gewachsen, da versucht wurde, nicht nur für jede Sprache, sondern auch für jede Teildisziplin (Archäologie, Bauforschung) einen Spezialisten zu gewinnen. Der thematische Schwerpunkt liegt auf dem mitteleuropäischen und insbesondere auf dem deutschen Hausbau (S. 9), als Folge der Entstehungsgeschichte und noch mehr der fachlichen Ausrichtung der Bearbeiter bzw. Herausgeber.

Das Glossar ist nicht einfach ein Wörterbuch des Holzbaus, das feststehende Begriffe in verschiedene Sprachen übersetzen würde. Solches wäre angesichts der bestehenden komplexen und hochspezialisierten Terminologie mit regionalen und fachspezifischen Bedeutungsunterschieden schlichtweg zum Scheitern verurteilt. Es ist vielmehr das ausdrückliche Anliegen des Glossars, „*einzelne Phänomene des Holzhausbaus zu definieren, die Fachtermini verschiedener Sprachen zu benennen und diese zueinander in Beziehung zu setzen*“ (S. 11). Auf Spezialgebiete des Holzbaus (Befestigungsbau, Brückenbau o.ä.) wurde aus Platzgründen verzichtet. Der zeitliche Rahmen für die aufgenommenen etwa 900 Begriffe reicht vom Neolithikum bis zum Beginn des Industriezeitalters um 1800/1850.

Die Herausgeber und Bearbeiter sahen sich mit mannigfaltigen Schwierigkeiten konfrontiert, die sich vor allem aus der fehlenden Kongruenz der zahllosen Begriffe und Bezeichnungen aus unterschiedlichsten Kulturkreisen ergaben, die hier zusammengebracht werden sollten. Das Hauptaugenmerk wurde auf die Bauformen von überregionaler Bedeutung gelegt. Dabei folgen die Herausgeber einem allgemeinen Trend, der weitgehend dem heutigen Zeitgeist entspricht, indem sie in großräumigen Betrachtungsweisen Gemeinsamkeiten in den Vordergrund rücken und kleinräu-

¹ Büchschütz, O., Näsman, U., Reynolds, P., Waterbolk, H.T., Zimmermann, W.H.: *Glossary of Archaeological and Architectural Terms*, 1995 (unpubliziert).